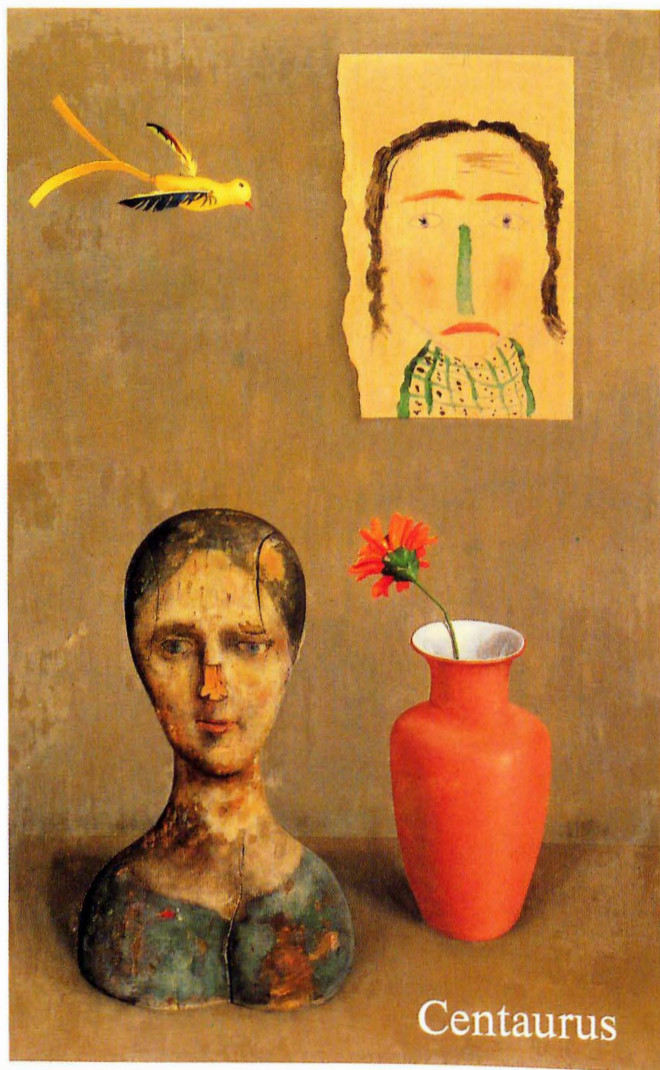


Christine Kulke / Elvira Scheich (Hrsg.)

Zwielicht der Vernunft

Die Dialektik der Aufklärung
aus der Sicht von Frauen



Der Entwurf einer andersartigen weiblichen Vernunft bzw. weiblichen Ethik ist ein offenkundig fragwürdiges Unterfangen geworden: Essentialistische Paradigmata können die totalitären und antidemokratischen Tendenzen der modernen Gesellschaften stützen und verstärken.

Aber die selbstbewußte Heterogenität des feministischen Denkens und des politischen Handelns von Frauen bedeutet keine postmoderne Auflösung ihrer Perspektiven, kein Eintauchen ins Zwielficht abendländischer Rationalität und Politik. Das theoretische und praktische Interesse feministischer Gesellschafts- und Erkenntniskritik richtet sich gegen die Auslöschung von Differenzen durch die Gewalt eines identitätslogischen Denkens, die damit einer Moderne Vorrang gibt, die Menschlichkeit negiert und sie der Zerstörung preisgibt.

Feministische Theorie und Politik

Herausgegeben von Barbara Schaeffer-Hegel

Band 7

Christine Kulke / Elvira Scheich (Hrsg.)

Zwielicht der Vernunft

Die Dialektik der Aufklärung
aus der Sicht von Frauen



Centaurus-Verlagsgesellschaft
Pfaffenweiler 1992

Umschlagabbildung: Rudolf Wacker (1893–1939), *Zwei Köpfe*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zwielicht der Vernunft : die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen / Christine Kulke ; Elvira Scheich (Hrsg.). – Pfaffenweiler : Centaurus-Verl.-Ges., 1992
(Feministische Theorie und Politik ; 7)

ISBN 3-89085-516-4

NE: Kulke, Christine [Hrsg.]; GT

ISSN 0933-0305

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS-Verlagsgesellschaft mit beschränkter Haftung, Pfaffenweiler 1992

Satz: Angelika Zierer-Kuhnle, Berlin
Druck: Difo-Druck GmbH, Bamberg

Inhalt

Christine Kulke und Elvira Scheich
Vorwort

VII

Die Grenzen von Aufklärung und Naturbeherrschung

- Helga Geyer-Ryan*
Zur Geschichte des weiblichen Vernunftverbots 1
- Kathrin Braun und Elisabeth Kremer*
Jungfräulichkeit und Maschine. Zum Zusammenhang von asketischer Erkenntnis und mechanistischem Weltbild 15
- Irmgard Schultz*
Julie & Julie und die Nachtseite der Geschichte Europas. Naturwissen, Aufklärung und pathetische Projekten in der »Dialektik der Aufklärung« von Adorno und Horkheimer 25
- Sigrid Weigel*
‘Leib und Bildraum’ (Benjamin) - Zur Problematik und Darstellbarkeit einer weiblichen Dialektik der Aufklärung 41

Zweigeschlechtlichkeit: Rationalität und Widersprüchlichkeit des Geschlechterverhältnisses

- Christine Kulke*
Rationalität der Rationalisierung - eine Rechtfertigung der Geschlechterpolitik. Zum Versuch einer politischen Kritik 59
- Hildegard Heise*
Rationalität und Rationalisierung: Dominante Formen der bürgerlichen Gesellschaft? 71
- Regina Becker-Schmidt*
Rationalisierung und Geschlechterdifferenz: Gesellschaftstheoretische Anknüpfungspunkte eines psychoanalytischen Konzepts 85
- Robin Schott*
Erfahrung als eine Quelle für kritische Erkenntnis 93
- Christel Eckart*
Rationalisierungszwang in weiblichen Biographien 101

<i>Ilse Lenz</i> Geschlechterordnung oder Geschlechteraufbruch in der post-industriellen Veränderung? Zur Kritik der Zweigeschlechtlichkeit in der Frauenforschung	107
<i>Kristina Mánicke-Gyöngyösi</i> Modernisierung und Rationalisierung der Geschlechterverhältnisse aus sozialistischer Perspektive	119
 Universale Moral und Stimmen der Differenz	
<i>Andrea Maihofer</i> Rekonstruktion von Gilligans Thesen zu einer »weiblichen« Moral-auffassung als Kritik herrschender Moral	127
<i>Seyla Benhabib</i> Die Debatte über Frauen und Moraltheorie - Eine Retrospektive	139
<i>Gertrud Nunner-Winkler</i> Moderne Minimalmoral. Zur Begründungsfähigkeit moralischer Normen	149
<i>Mechthild Rumpf</i> Das »moralische Gefühl«. Zur Frage der Aktualität von Max Horkheimers Moralkritik	155
<i>Barbara Brick</i> Überlegungen zu Herbert Marcuses Begriff einer »mütterlichen Moral«	165
<i>Elvira Scheich</i> Ökologische Ethik aus der Sicht feministischer Moraldiskussion	173

Vorwort

Christine Kulke und Elvira Scheich

In den letzten zwei Jahren, in denen dieses Buch vorwiegend entstanden ist, hat sich die Weltsituation politisch, sozial und ökologisch radikal verändert mit den entsprechenden Auswirkungen auf die Geschlechterhierarchie. Grenzen und Mauern sind gefallen und abgetragen, aber gleichzeitig psychologisch und moralisch neu errichtet worden.

Freiheit zu gestalten und zu leben ist in den Neustrukturierungsprozessen, in denen sich die deutschen und osteuropäischen Länder befinden, ein schwieriges Projekt. Es umfaßt nicht nur die gegenwärtigen Erfahrungen, den Zusammenbruch sozialistischer Gesellschaften und die dadurch entstehenden Verwerfungen, sondern auch die Bearbeitung der vergangenen Erfahrungen mit dem Sozialismus.

Diese Konstellationen konnten noch nicht einmal geahnt werden, als im Herbst 1988 die IV. Internationale Frauenfachkonferenz an der Technischen Universität Berlin stattfand anläßlich der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts in Deutschland 1918, also anläßlich der Er kämpfung des Frauenwahlrechts vor 70 Jahren. Dieses Ereignis wurde auf Initiative und in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Frauenforschung der Technischen Universität durch die Konferenz: Vater Staat und seine Frauen mit Wissenschaftlerinnen und Politikerinnen aus dem In- und Ausland begangen.

Im Zusammenhang mit diesem Kongreß und in Kontinuität mit früheren Frauenfachkonferenzen an der Technischen Universität veranstalteten die Herausgeberinnen ein interdisziplinäres Kolloquium zum Thema Politische Konstellationen der Moderne: Vernunft, Wissenschaft und Weiblichkeit. Diese Veranstaltung führte Sozialwissenschaftlerinnen aus der Bundesrepublik, aus Westeuropa und den USA zusammen, die aus der Perspektive feministischer Wissenschaftskritik und Kritischer Theorie Widersprüche moderner Gesellschaft, wissenschaftlicher Theoriesysteme und ihre Einwirkungen auf Frauengeschichte, auf gegenwärtige Lebenswirklichkeit von Frauen und das Geschlechterverhältnis analysierten.

Es wurde versucht, eine erkenntnis- und gesellschaftskritische Untersuchung der Geschlechterhierarchie einmal von den Zugängen der Kritik instrumenteller Vernunft und Rationalisierung anzugehen. Zum anderen aber wurde der Ausschluß von Frauen aus dem theoretischen und politischen Diskurs als Form des herrschenden Geschlechterverhältnisses auf die der symbolischen Ordnung impliziten moralischen Kategorien mit ihren Ansprüchen auf Universalität hin untersucht. Der nicht-rationalen Seite der Dialektik des Geschlechterverhältnisses wurden durch kritische Reflexionen über Sinnlichkeit, Körperlichkeit sowie über Verdrängung der Triebdynamik und Bedürfnisse nachgegangen. Die Dialektik der Aufklärung von Horkheimer und Adorno bietet hierzu in Form

reflektierenden Denkens zwar Ansätze, erweist sich aus der Perspektive des »anderen« Geschlechts aber gerade an den Dimensionen von Sinnlichkeit, Begierden, Träumen und vom Unbewußten als angreifbar und kritikwürdig.

Die feministischen Auseinandersetzungen mit der Dialektik der Moderne haben hier einen Bereich, der von Irritationen und Mythologisierung, jedenfalls von vielfältigen Diskursen gekennzeichnet ist und auch von unserem Kolloquium nur ansatzweise zu bearbeiten war.

Der Band, der hier vorgelegt wird, ist keine reine Tagungsdokumentation, sondern es hat sich im Laufe der Zeit und vieler neuer Erfahrungen ein eigenständiges Konzept entwickelt. Mit dem Erscheinen dieses Buches wollen wir die Gelegenheit ergreifen, allen denen, die uns beim Zustandekommen dieser Tagung unterstützt haben, sehr herzlich zu danken. Unser Dank gilt vor allem den Referentinnen, ihrer Sorgfalt und Geduld und ebenso - auch stellvertretend für alle jene, die wir hier nicht aufführen können - unseren Kolleginnen Barbara Schaeffer-Hegel und Heidi Kopp-Degethoff von der Arbeitsstelle Frauenforschung der TUB. Wir möchten hier auch dem Fachbereich Gesellschafts- und Planungswissenschaften für seine Unterstützung ausdrücklich danken.

Seit dem Kolloquium scheinen die aktuellen Entwicklungen einer Dialektik der Aufklärung beredtes Beweis- und Anschauungsmaterial beizusteuern. Obwohl zum Beispiel durch eine Entspannungspolitik in Ost und West Kriege grundsätzlich gebannt zu sein scheinen, zeigt die Wirklichkeit anderes: kriegerische Gewalt und Zerstörungen nehmen vielmehr zu - als Ausdruck nationaler Probleme oder als internationales Inferno perfekter Technik. Von einem »wahrhaft menschlichen Zustand« entfernen wir uns eher weiter weg als daß zu beobachten wäre, die Menschheit näherte sich einem solchen. Damit soll keine geschichtsteologische Aussage getroffen, sondern nach den sozialen und moralischen Ansprüchen dieser Gesellschaft und nach Verantwortlichkeit gefragt werden. Hier liegt ein zentrales Motiv für die Beiträge, die in diesem Buch gesammelt sind. Nicht also, weil sich Frauen für die Katastrophen der Welt in besonderem Maße zuständig fühlten oder weil sie diese mit dem Patriarchat schlechthin meinen erklären zu können, ist es an der Zeit, aus der Sicht von Frauen die Dialektik der Aufklärung als philosophisches Paradigma und als empirische Realität erneut anzugehen. Es ist, um Veränderungen zu bewirken, dringlich geworden, daß Sozialwissenschaftlerinnen, die sich politisch verantwortlich fühlen, nach Widersprüchen und Brüchen der Rationalität von Menschen und Systemen und nach Rationalisierungsprozessen moderner Gesellschaften kritisch fragen. Zwilicht der Vernunft besagt, daß es Lichtquellen gibt, daß aber die Konturen der Vernunft und Erkenntnis und damit des Subjektes und seiner Realität unscharf geworden sind trotz und wegen der Lichter. Dieses Bild drückt das Diffuse aus, in dem das Bedrohliche der instrumentellen Vernunft und die Erinnerung an die uneingelösten Versprechen der Aufklärung ineinandergreifen.

Es kristallisieren sich in den vorliegenden Beiträgen unterschiedliche feministische Positionen heraus, die sich allenfalls bündeln in ihren radikalen Bedürf-

nissen nach erkenntnistheoretischen und erkenntniskritischen Zugängen zu den Bedingungen der Widersprüche moderner Politik, Gesellschaft und Technik in bezug auf das Geschlechterverhältnis. Dabei sind einige der Aufsätze ausdrücklich bezogen auf die Dialektik der Aufklärung und setzen sich mit deren Totalisierung des Verhältnisses von Rationalität und Herrschaft auseinander und mit der ihr impliziten androzentrischen Patriarchatskritik. In einer stärker inhaltlichen Distanz zur klassischen Frankfurter Schule und ihrer Weiterentwicklung sehen andere Abhandlungen ihre Aufgabe darin, die Beziehungen von Erkenntnislogik und Wissenschaftskritik sowie von Rationalität und Logik zu untersuchen. Es besteht keine Einigung über Erfahrungen und ihre Bewertung; die Vielfältigkeit der Sicht- und Untersuchungsweisen stellt die Verbindungslinie her und schafft eine innere Dynamik. Sie besteht auch darin, daß in diesem Band kein Versuch unternommen wird - weder offen noch verdeckt -, für eine alternative weibliche Rationalität einzutreten, wohl aber für die Möglichkeit eines Vernunftsdiskurses, der das Geschlechterverhältnis verändert bzw. verändern kann.

In einer modernen westlichen Gesellschaft, und das heißt in einer mit Markt- und Kapitalprioritäten ausgelegten, mit kommerziell ökonomischer und technologischer Sachzwanglogik strukturierten Welt, ist die Fragwürdigkeit einer alternativen weiblichen Vernunft bzw. weiblichen Ethik offenkundig geworden: Essentialistische Paradigmata können die totalitären und antidemokratischen Tendenzen und Züge solcher Gesellschaften stützen und verstärken. Das kann nicht bedeuten, daß sich feministisches Denken und politisches Handeln von Frauen bei aller Heterogenität und Differenz postmodern oder im Zwielficht auflösen. Es läßt sich vielmehr hier ein gemeinsamer Strang aufspüren beim unterschiedlichen Nachdenken über Erkenntnisprozesse und androzentrische Logik, über das Verhältnis von Technik und Natur sowie Ethik, über Widersprüche gesellschaftlicher Rationalisierung und was sie für weibliche Subjekte bedeuten; zusammengefaßt also beim Ausdifferenzieren der politischen Perspektiven feministischer Erkenntnis- und Gesellschaftskritik: Ein solcher Strang zeichnet sich ab in einem theoretischen und praktischen Interesse an der aktiven Veränderung des politischen Diskurses durch die Veränderung der herrschenden Paradigmata in Richtung einer neuen eigensinnigen Erfahrungs- und Erlebnisfähigkeit und -wirklichkeit, die das Geschlechterverhältnis impliziert.

Gerade das kritische Anknüpfen an der Tradition der Dialektik der Aufklärung und an der philosophischen Kritik der Negativen Dialektik zeigt einmal, daß feministische Gesellschafts- und Erkenntnistheorien nicht als *deus ex machina* entstehen und wirken. Der kritische Bezug auf vorfindliche Kritische Theorie(n) verdeutlicht weiterhin, daß die Gewalt des identitätslogischen Denkens die Differenzen auslöscht und die »Kultur der Vernunft« wie auch die Lebenswirklichkeit der Geschlechter untergräbt und damit einer Moderne den Vorrang gibt, die Menschlichkeit negiert und sie der Zerstörung preisgibt.

Die vorliegenden Beiträge zeigen aber auch, daß nicht nur ein einzelnes Theorem herangezogen werden kann, um Elend und Verheißung von Rationa-

lität und Rationalisierung für das Geschlechterverhältnis, für Frauen und Männer bei ihrer Organisation der gesellschaftlichen Verhältnisse wie in ihren sozialen Beziehungen auszuleuchten. Es geht um die Anstrengungen, Denkverhältnisse und materielle Verhältnisse nicht nur rational zu verändern. Wenn das Buch sich dabei als brauchbar erwiese, wäre dies der beste Dank an alle, die ihm zu seiner Entstehung verholfen haben!

Propheten der Liebe

Ökologische Ethik aus der Sicht feministischer Moraldiskussion

Elvira Scheich

»Die meisten Propheten sind Personifikationen menschlicher Vermessenheit und Liebesunfähigkeit. Wer im Geiste hochbefähigt und im Gefühl ein Analphabet ist, meidet instinktiv die Prüfung, einen Menschen zu lieben oder einen Planeten und verkündet stattdessen, Millionen zu lieben oder das Weltall, was vor Prüfungen bewahrt, aus der Anonymität in die Publizität hebt und Gehorsam zuträgt. ... von hochfahrenden Theoretikern der Liebe ist die Erde übervoll.« (Morgner 1984, S. 78)

Nicht nur in der feministischen Theorie sind Moral und Ethik in den vergangenen Jahren wieder ein Thema geworden. Denn auch die Diskussion um die Folgen moderner Technologien und die ökologischen Probleme hat sich ausgehend von den Fragen nach den strukturellen politischen und ökonomischen Ursachen zunehmend der Forderung nach einer gesellschaftlich wie individuell verantwortungsbewußten Haltung zur Natur zugewandt. Zwischen beiden Diskussionssträngen gibt es kaum eine gegenseitige Wahrnehmung; ich möchte im folgenden inhaltliche Berührungspunkte aufsuchen und Defizite, die in der Gegenüberstellung deutlich werden, beschreiben.

Frauenfragen

Die grundlegende Differenz der moralischen Argumentationsstile, orientiert auf Gerechtigkeit und Rechte bzw. auf Anteilnahme und Verantwortung wurde in der feministischen Theorie im Kontext weiblicher Lebensbezüge, vor dem Hintergrund von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, der Trennung von privat und öffentlich, der Mutter-Kind-Beziehung herausgearbeitet. Gilligans Untersuchung zu den Konflikten von Frauen im Zusammenhang mit einer Abtreibung war das Beispiel, auf das immer wieder Bezug genommen wurde.

Verfolgt man gleichzeitig dazu die neueren Entwicklungen der Reproduktionsmedizin und Gentechnologie, so stellt sich eine Zwiespältigkeit ein, die sich in einer allgemeinen Frage zusammenfassen läßt: Wie gestalten sich die moralischen Konflikte von Frauen im Wandel ihrer technischen und sozialen Bedingungen? An zwei Punkten überschneidet sich die feministische Debatte über diese Technologien mit den theoretischen Überlegungen zur weiblichen Moralentwicklung. Zum einen wird die Orientierung auf ein männliches Ideal des identischen und autonomen Selbst, unter der sich die Aktionen der Frauenbewegung während der Abtreibungskampagne zusammenfassen lassen, in Frage gestellt. »In der Debatte um die Reproduktionsmedizin werden deren Techniken - von anbietenden Experten wie von den diese Techniken nutzenden

Frauen -, immer wieder beschrieben als Erweiterung von reproduktiven Alternativen, von neuen Wahlmöglichkeiten von Frauen, als ein materielles Mehr an Selbstbestimmung.« (Brockmann 1989, S. 109). Darüber hinaus wird unmittelbar deutlich, daß die Anatomie als feste Grundlage des Frau-Seins wenig zuverlässig ist. Der Wandel weiblicher Körperwahrnehmungen unter dem Einfluß der Apparatedizin, etwa der Darstellungen des Leibesinneren auf dem Fernsehschirm (vgl. Duden 1988) läßt erkennen, wie sehr die Konstruktion und Interpretation von anatomischer Differenz ein historisches und soziales Phänomen ist (vgl. Benhabib, in diesem Band). Beide Punkte sind später wieder aufzunehmen.

Naturwissenschaft, Technik und Moral

Die moralische Verantwortung des Naturwissenschaftlers ist - wenn überhaupt - ein Gegenstand von Sonntagsreden, und zwar geht es dann um Naturwissenschaft und Technik als ganze und nicht um die Detailprobleme der täglichen Forschungspraxis. Gesprochen wird von den Katastrophenfällen, die sich in der Folge von Rüstungs-, Nuklear- und Genforschung ereignet haben oder ereignen können, und die einigen Wissenschaftlern zu denken geben (vgl. zum Beispiel Wechselwirkung 1983). Das moralische Problem stellt sich demnach in der technischen Anwendung von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, nämlich ob diese nicht besser unterlassen werden sollte.¹ Die aufkommende Nachdenklichkeit findet ihre Grenze an der strikten Trennung von gesellschaftlichen Krisen und wissenschaftlichem Fortschritt. Die Dichotomie von Fortschritt und Vernichtung, eine ständige Begleiterscheinung der Wissenschaft im 20. Jahrhundert, wird mittels der Ideologie aufrechterhalten nach der die Ursachen der Zerstörung ausschließlich in der Gesellschaft - eben außerhalb der »eigentlichen« Wissenschaft - zu suchen seien. Für die Unfähigkeit, die Ergebnisse auf humane Weise zu nutzen, werden keine wissenschaftsinternen Gründe in Betracht gezogen. Sowohl die Phantasien der Naturbeherrschung als auch die Allmachtsvorstellungen der Wissenschaftler, die sich in der Sprache über die Natur verraten, und deren Auswirkungen auf den Wissenschaftsbetrieb, die intensive Konkurrenz und die asymmetrische soziale Struktur, können nicht zum Thema werden. Mit der Ideologie von einer progressiven Neutralität der Wissenschaft gelingt es, die bedrohliche Unsicherheit, die ausgelöst wird, wenn Rationalität, Wissenschaft und Technik hinterfragt werden, kollektiv abzuwehren. Moralische Überlegungen bleiben dem naturwissenschaftlichen Forschungsprozeß äußerlich und die Verbindung von Wissenschaft und Macht, Herrschaft und Erkenntnis wird durch die Trennung von Wissenschaft und Gesellschaft erneut abgesichert (vgl. Cohn 1987, Easley 1986).

1 Die Naturwissenschaften während der NS-Zeit zu thematisieren, ist schon schwieriger: war es doch kein einzelner »Ausrutscher«.

Eine etwas breitere Sicht der Probleme, die nicht nur die Verwicklungen der Naturwissenschaften in die auffälligen, katastrophalen Ereignisse zur Kenntnis nimmt, ergibt sich im Kontext der Technikfolgen- und Risikoabschätzung. Hier werden die ökologischen und sozialen Folgen von Technikentwicklung und -einsatz in hochindustrialisierten Gesellschaften betrachtet; das Ziel der prognostischen Forschungen ist die Verringerung von Risiken, der Schutz vor Gefahren, die Vermeidung von Schaden durch die Koppelung von »Handlungsmacht und Voraussicht« (Nennen 1990, S. 81). Der Appell an das private Verantwortungsbewußtsein des einzelnen (Sachsse 1987, S. 75 ff.), der Aufruf an die Ingenieure zum moralischen Heldentum (Alpern 1987) hat sich als wirkungslos und den Verhältnissen der modernen Industriegesellschaften unangemessen herausgestellt. »Darum plädiere ich für konzentrierte Technikbewertung, in der sich individuelle Verantwortungsethik und institutionelle Steuerung und Kontrolle verbinden.« (Ropohl 1987, S. 174) Das Verständnis von Verantwortung ist dem technischen Fortschritt und den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen:

»Hinsichtlich der moralischen Beurteilungen ergibt sich ähnlich wie bei den Erörterungen synergistischer und kumulativer Effekte, daß eine ursächliche Verantwortung meist keinem einzelnen Individuum noch die Verursachung einem einzelnen Bereich zugeschrieben werden kann, wenn die Entwicklung und besonders die Beschleunigung von einer Vielzahl sich gegenseitig steigernder Wechselwirkungen abhängt.« (Lenk 1987, S. 131)

Im Bezug auf die Konsequenzen wird präzisiert:

»Eine Erweiterung der Verantwortung, operational handhabbare Modelle der Distribuiertung der (Mit-)Verantwortung sind angesichts der (Neben-)Folgen kollektiven Handelns dringend geboten.« (Lenk/Mahrig 199 , S. 49)

Die im folgenden entwickelten Überlegungen zur Vergesellschaftung der individuellen Verantwortlichkeit im Kontext großtechnischer Systeme resultieren in einer letztlich statistischen Vorstellung von Verantwortung. Die Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge wird in Systembegriffen und spieltheoretischen Modellen zu erfassen gesucht, die angestrebte Lösung der moralischen Probleme erhält eine mathematische Form, die mit dem Computer zu bearbeiten ist.

Die Strukturen der Gerechtigkeitsmoral lassen sich in diesem Diskurs schnell als die bestimmenden ausmachen (vgl. Maihofer in diesem Band), wobei die Auseinandersetzung mit moderner Technik und Wissenschaft jedoch zu einigen Modifikationen nötigt. Prämisse ist nach wie vor die Gleichsetzung der menschlichen Verletzbarkeit mit Schutzbedürftigkeit - und nicht mit Hilfsbedürftigkeit. Der bedrohliche Andere ist nun aber kein einzelner mehr. Der methodische Individualismus in seiner simplen Form - jeder gegen jeden - ist nicht mehr anwendbar. Beschrieben als Funktionen seiner Reproduktion, als System von Subsystemen wird ein Begriff des Gesellschaftlichen weitergeführt, der dem Individuum äußerlich bleibt. Individuelle Autonomie entpuppt sich zwar

als bedeutungslos für das Handeln des einzelnen, aber doch wird sie gerettet - »aufgehoben« - in einem aus abstrakten Prinzipien abgeleiteten Zusammenhang, dessen negative Effekte und Bedrohungen aus seinen Systemeigenschaften resultiert. Aber die Erfahrung der Machtlosigkeit des einzelnen führt nicht zur Einsicht in die Notwendigkeit von Solidarität, sondern aus der Wechselseitigkeit der zu beobachtenden Effekte werden Versuche zu ihrer besseren Kontrolle und Steuerung abgeleitet.

»Man muß operational greifbare Abläufe, Maßnahmen und Konsequenzen einführen (...). Als Leitlinie könnte gelten: so viele Gesetze, Ge- und Verbote wie nötig, so viele Anreize, Eigeninitiative und Eigenverantwortung wie möglich, selbst wenn dies auch sehr pauschal klingt, kann es die Richtung einer notwendigen moralischen Neuorientierung (...) zeigen.« (Lenk/Mahrig 1990, S. 55)

Technikbewertung stellt sich dar als eine Rechtsangelegenheit. Denn die Frage nach der Verantwortung ist hier eigentlich die Frage nach der Schuld, nach dem Verursacher bzw. den verursachenden gesellschaftlichen Mechanismen, die einen Schaden hervorrufen. Es geht um die Anwendung universaler Prinzipien, die nun etwas komplexer geworden sind. Das wird ergänzt und abgestützt durch die Tatsache, daß es lediglich um die Bewertung von Technikfolgen geht. Die Verbindung von technisch-naturwissenschaftlichem Wissen und Macht, von Wissenschaft und gesellschaftlicher Herrschaft wird nicht angetastet, im Gegenteil sie wird bestätigt. Untersucht werden die Wirkungen dieses Zusammenhangs und die Aufgaben, die es zu lösen gilt, reduzieren sich auf die erfolgreiche Steuerung des Technikeinsatzes im Kontext der großen Machtsysteme Recht, Politik und Ökonomie.

Neue Prinzipien?

Angesichts der ökologischen Probleme, die nicht mehr zu leugnen sind, werden jedoch einige Einsichten vorgetragen, so zum Beispiel daß »Verantwortung nichts (ist) als die bewußt gemachte Beziehung gegenseitiger Abhängigkeit« (Zimmerli 1987, S. 108). Vergleichbar der Gesellschaftlichkeit des Menschen, der Existenz des Anderen als Voraussetzung des eigenen Daseins (vgl. Maihofer in diesem Band), läßt sich auch Natur begreifen als notwendige Bedingung menschlichen Lebens allgemein und überhaupt. Werden die moralischen Probleme, die mit Technikentwicklung auftreten, unter einer solchen Prämisse diskutiert, dann wird der statistische Begriff von Verantwortung ungenügend. Ebenso wird deutlich, daß sich angesichts der unüberschaubar gewordenen Technikentwicklung und ihrer Folgen Moral nicht auf Recht verengen läßt: »Mit der objektiven Beziehung des Verantwortlich-Seins deckt sich die subjektive Beziehung des Sich-verantwortlich-Fühlens nicht immer vollständig.« (Zimmerli 1987, S. 108) Das aber wäre notwendig, wenn der Verursacher als einzelner nicht festzustellen und deshalb auch nicht haftbar zu machen ist. »Es wäre mithin Aufgabe der moralischen Erziehung (...) das neue Konzept externalisti-

scher (in etwa: kontextualisierter, E.S.) Verantwortung einzuüben und so die Entstehung eines dazugehörigen Verantwortungsgefühls zu befördern.« (Zimmerli 1987, S. 110)

Worum es dabei gehen soll, worauf sich dieses moralische Gefühl richten soll, wurde unter dem Stichwort »Das Prinzip Verantwortung« (Jonas 1984) ausgeführt. Das Modell der elterlichen Fürsorge wird hier weitergedacht zu einer politischen Verantwortung des Staatsmannes, verallgemeinert zur »Pflicht der Macht« (Jonas 1984, S. 174). »Die Anforderungen an die Verantwortlichkeit wachsen proportional zu den Taten der Macht.« (Jonas 1987, S. 85) Angewendet auf die ökologischen Folgen technischer Entwicklungen soll das heißen, daß Moral und Verantwortung aus ihren anthropozentrischen Beschränkungen zu lösen sind, denn

»jetzt beansprucht die gesamte Biosphäre des Planeten mit all ihrer Fülle von Arten, in ihrer neu enthüllten Verletzlichkeit gegenüber den exzessiven Eingriffen des Menschen ihren Anteil an Achtung, die allem gebührt, was seinen Zweck in sich selbst trägt - d.h. allem Lebendigen. Das Alleinrecht des Menschen auf menschliche Rücksicht und sittliche Beachtung ist genau mit seinem Gewinn einer fast monopolistischen Macht über alles andere Leben durchbrochen worden. Als eine planetarische Macht ersten Ranges darf er nicht mehr nur an sich selbst denken. (. . .) Die menschliche Verantwortung wird damit geradezu kosmisch.« (Jonas 1987, S. 85 f.)

Mit der Globalisierung der Verantwortung vollzieht sich die Wende zur »ökologischen Ethik«.² Doch gerade da, wo die Formulierungen am radikalsten werden, stellt sich das ganze Unternehmen »ökologische Ethik« als eine Übertragung der Gerechtigkeitsmoral auf die Natur dar, werden »Quasi-Rechte für die Natur« (Lenk/Mahrig 1987, S. 55) gefordert, finden wir eine Verwechslung von Moral und Recht auf neuer Stufe. So heißt es dann:

»Die hier angestrebte Befreiung der Tiere (und im folgenden auch der Pflanzen, E.S.) kann in einer historischen Kontinuität mit dem Fortgang der bürgerlichen Emanzipation von weißen Männern auf Juden, Neger (!, E.S.), Frauen und Zigeuner gesehen werden.« (Meyer-Abich 1986, S. 172)

Biologisierung

Es ist kein Zufall, daß an dieser Stelle, am Übergang zwischen Natur und Gesellschaft, plötzlich doch einmal das Wort »Frau« auftaucht. Im allgemeinen abstrahieren die Überlegungen zu Technik, Naturwissenschaft, Ökologie und Moral von der Geschlechterdifferenz und von der spezifischen historischen

2 Zum Teil finden sich noch Einschränkungen, so bei Jonas (1984), der die Existenz der Menschheit zum »Ersten Gebot« erklärt. »Existenz der Menschheit heißt einfach: daß Menschen leben; daß sie gut leben, ist das nächste Gebot.« (Jonas 1984, S. 186) Diese Aussage wird später relativiert (vgl. Jonas 1987, S. 86).

Realität der Frauen, von ihrer besonderen Arbeit für die materiellen und emotionalen Bedürfnisse des »konkreten Anderen«. Statt von Müttern und Vätern ist von Eltern die Rede; die elterliche Fürsorge für das Kind³ gilt als »Urbild aller Verantwortung. Urbild sei sie in genetischer und typologischer Hinsicht, aber auch gewissermaßen in 'erkenntnistheoretischer', nämlich wegen ihrer unmittelbaren Evidenz« (Jonas 1984, S. 234). Politische und elterliche Verantwortung spiegeln hier den Gegensatz von Natur und Gesellschaft, stehen sich gegenüber als »Verantwortung aus freier Wahl und die aus gebundenstem Naturverhältnis, die des Staatsmannes und die der Eltern (...) Die eine ist jedermanns Sache, die andere die des herausgehobenen Einzigen« (Jonas 1984, S. 182 Hervorhebung E.S.);

Die Erziehung zum moralischen Gefühl⁴ wird quasi auf ein natürliches Fundament gestellt, über die biologische Elternschaft⁵ wird »das Prinzip Verantwortung« in den Naturbedingungen des menschlichen Daseins verankert.

»Die von der Natur instituierte, das heißt von Natur aus bestehende Verantwortung ist, in dem einzigen bisher erbrachten (und allein vertrauten) Beispiel der elterlichen Verantwortung, von keiner vorherigen Zustimmung abhängig, unwiderruflich und unkündbar; und sie ist global.« (Jonas 1984, S. 178)

Die Abstraktion von der Geschlechterdifferenz erlaubt die Objektivierung des »Urphänomens Verantwortung«:

»Das innere Recht des Gegenstandes geht also voran. Erst sein seinsimmanenter Anspruch kann objektiv eine Pflicht zu seinstransitiver (vom einen Sein zum anderen gehender) Kausalität begründen. Die Objektivität muß wirklich vom Objekt kommen. (...) So ist auch von Mitgefühl, Erbarmen oder welche Gefühle unsererseits ins Spiel kommen mögen, sogar von Liebe hier nicht die Rede. Ich meine wirklich strikt, daß hier das Sein eines einfach ontisch Daseienden ein Sollen für Andere immanent und ersichtlich beinhaltet, und es auch dann täte, wenn nicht die Natur durch mächtige Instinkte und Gefühle diesem Sollen zuhülfe käme, ja meist das Geschäft ganz abnähme.« (Jonas 1984, S. 234 f.)

Die eigenständigen Entscheidungen der Subjekte, vor allem der Frauen und Mütter, zur Fürsorge ist aus dem Diskurs verschwunden. Aber noch mehr als das. Daß über die Existenz des Verantwortungsobjekts Kind, mittels Verhütung, Abtreibung und unterschiedlicher Formen von Sexualität, in einem historischen Prozeß zwischen den Geschlechtern sowohl privat als auch politisch entschieden wurde (Heinson u.a. 1979) und wird, läßt sich unter diesen Prämissen nicht erkennen. Denn was sich zwischen den Geschlechtern und Generatio-

- 3 Obwohl das Wort Sorge eigentlich selten auftaucht, eher: Zu-Tuendes oder eben immer wieder - und auch deshalb schon recht abstrakt bleibend - Verantwortung.
- 4 Wie sie bei Zimmerli (1987) am Ende seiner Überlegungen steht, dessen Ursprung keineswegs frei ist von Einflüssen des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz (vgl. Rumpf in diesem Band).
- 5 Daß diese mit der sozialen Elternschaft und Verwandtschaft identisch ist, ist aber ein historisch besonderer Fall (vgl. Stolcke 1987).

nen abspielt, ist auf »mächtige Instinkte« reduziert; »obwohl mindestens im Falle der Mutter dies als Entartung angesehen wird« (Jonas 1984, S. 235), wenn ein entsprechendes Verhalten nicht zu erkennen ist. Darüberhinaus wird Verantwortung tendenziell zu einer recht gefühllosen Angelegenheit; die Rolle der Liebe ist nicht mehr als ein Attribut. »Tritt Liebe hinzu, so wird die Verantwortung beflügelt von der Hingebung der Person, die um das Los des Seinswürdigen und Geliebten zu zittern lernt.« (Jonas 1984, S. 175)

Die Konstruktion eines geschlechtsneutralen und ahistorischen Begriffs von Verantwortung impliziert eine Ver-Objektivierung der gesellschaftlichen Arbeit von Frauen und eine Naturalisierung ihrer Geschichte. Unmittelbare Mitmenschlichkeit wird hier nun nicht mehr der besonderen »Natur der Frau« zugeschrieben, sondern als biologische Notwendigkeit des »Naturwesens Mensch« verallgemeinert. Frauen bleiben dennoch »das moralische Geschlecht« (Steinbrügge 1989), denn:

»Frauen sehen sich als Bewahrerinnen der Natur und Initiatorinnen der ökologischen Revolution der Zukunft. (...) Der Ökofeminismus manifestiert sich im Wirken von Frauen wie Rachel Carson (...) Alle diese Bemühungen verfolgten den Zweck, künftigen Generationen eine gesunde, lebendige Erde zu hinterlassen.« (Merchant 1989, S. 142 f.)

Es ist eine Frau und Feministin, die diesen Unterschied benennt, denn die Abstraktion der Begriffe, die Leugnung der Differenz hat nicht zum Verschwinden der Arbeitsteilung und der Konflikte zwischen den Geschlechtern geführt. Warum aber die Liebe und das Leben in praktischer Hinsicht so sehr eine weibliche Angelegenheit bedeuten, bleibt ungeklärt.

Die Ausblendung der Geschlechterbeziehung und die Abstraktion von der gesellschaftlichen Realität der Frauen findet sich wieder bei der Beschreibung der Objekte, denen die elterliche bzw. kosmische Verantwortung gilt: den »unfertigen Früchten der Zeugung« (Jonas 1984, S. 183) und dem »unglaublich reichen Genpool, der von Aonen der Evolution hinterlegt worden ist« (Jonas 1987, S. 86). Der Gegenstand der »ökologischen Ethik« ist naturwissenschaftlich bestimmt, denn:

»Sie bezieht ihre Wertvorstellungen aus dem Kosmos und wird über das Individuum und die menschliche Gesellschaft hinaus auf die gesamte Umwelt ausgedehnt. Die ökozentrische Ethik basiert auf der ökologischen Naturwissenschaft, einem rationalen Glauben an die Naturwissenschaft und die Gesetze der Ökologie. Die Einheit, Stabilität, Vielfalt und Harmonie des Ökosystems ist die Quelle der wirklichen Werte, wenn Entscheidungen zu treffen sind.« (Merchant 1989, S. 139)

So scheint es naheliegend, die Entwicklung moralischer Normen selbst mit naturwissenschaftlichen Mitteln zu begründen und aus der biologischen Evolutionstheorie abzuleiten. Für »Versuche, die in der Stammesgeschichte (des Menschen) liegenden Grundlagen moralischen Empfindens im allgemeinen zu rekonstruieren« (Wuketis 1990, S. 196) bietet sich die Selektionstheorie Darwins in ihren modernen, soziobiologischen Interpretation an. Demnach erhöhen sich die Überlebenschancen der Lebewesen durch Gruppenbildung, für de-

ren Bestand jedoch »ein gewisses Maß an *Kooperation*, an *altruistischem Verhalten* notwendig« (Wuketis 1990, S. 165) ist. Diese Tatsache, eine Art Gruppentauglichkeit genannt »inclusive fitness«, steuert nun die »kin selection«, die Selektion von Abstammungslinien, worüber die Entstehung des moralischen Verhaltens auf genetischer Ebene erklärt werden soll. Ethik erscheint so als höheres Organisationsprinzip eines Systems von biologischen Organismen. »Moral als eine vom menschlichen Leben nicht loszulösende Kategorie, die sich aber, wie viele andere Eigenschaften der Spezies Mensch, als deren spezifische *Systemeigenschaft* entwickelt hat« (Wuketis 1990, S. 166; vgl. auch Neumaier 1990, Forte 1989).

Von der biologistischen Bewertung moralischer Maßstäbe grenzen sich die Autoren ab.⁶ Um zu klären, was ist, nicht was sein soll, wird die Biologie befragt, sie soll helfen zum Verständnis des menschlichen (Natur-)Wesens, zur »Überwindung jener tiefen Kluft zwischen 'Natur' und 'Kultur'« (Wuketis 1990, S. 167). Nun, was aber sind die Probleme, für die wir jenes biologische Wissen benötigen?

»Ich denke schon, daß es nicht uninteressant ist zu wissen, warum beispielsweise selbst die Angehörigen der christlichen Kirche(n) fortgesetzt gegen die (kirchliche) Sexualmoral verstoßen: Weil diese Moral von den allermeisten Menschen - aus *biologischen Gründen* - nicht lebbar ist.« (Wuketis 1990, S. 196).

Die Frage lautet also, ob die Sexualethik die menschliche Biologie überfordert. Dazu hat die Soziobiologie allerdings einige Antworten parat, die für manche Männer erleichternd sein mögen, ist ihnen doch die Tendenz zu Promiskuität und Vergewaltigung angeblich in die Gene gelegt. Aber auch die Kinderversorgung, das »genetic investment« gehe ihnen einfach gegen die biologische Ausstattung (vgl. Fausto-Sterling 1988, Hubbard 1989). Die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, das was ist, wird nochmals begründet; Gesellschaftskritik kann nicht Sache der Biologie sein. »Denn die organische Evolution spielt sich sozusagen jenseits von Gut und Böse ab.« (Wuketis 1990, S. 166)

Moral ist also - wie gehabt - eine Frage der Unterlassung, des Verbots, des Verzichts, ist

»jedes Verhalten, daß Reflexionen darüber einschließt, ob es vollzogen werden darf oder nicht. Ein Lebewesen verhält sich in diesem Sinne moralisch, wenn es sich diese oder jene *physiologisch mögliche Aktion* verbietet (tatsächlich ist nur der Mensch ein solches Lebewesen). Die evolutionäre Rekonstruktion kann nun aufzeigen, unter welchen Umständen Lebewesen sich selbst Restriktionen auferlegt haben, ob diese Restriktionen einen Evolutionsvorteil hatten und wenn nicht, welche sozialen bzw. kulturellen Mechanismen diese Restriktionen bewirken und welche Bedeutung sie daher im außerbiologischen Kontext haben.« (Wuketis 1990, S. 197; Hervorhebung E.S.)

⁶ Biologie aber ist nicht weniger gesellschaftlich als Biologismus, nur anders. Vgl. Scheich 199, Young 1973.

Die Frage nach den biologischen Wurzeln des Moralischen verwandelt sich hier in die (ängstliche) Frage danach, wieviel Triebverzicht denn nun eigentlich nötig ist und warum. Von der Spannung zwischen Kultur und Triebleben, die historisch ausgestaltet und verändert wird⁷, bleibt nur ein additives Modell, in dem an der Stelle des Triebbegriffs biologische Instinkte und physiologische Möglichkeiten auftauchen. Das reduktionistische Verständnis vom Verhältnis zwischen Kultur und Natur resultiert aus der Orientierung an einer Evolutionsbiologie, die das Kunststück fertigbringt, kooperatives Verhalten in einen Ableger der allgemeinen Konkurrenz ums Überleben umzudeuten. Die Form der Kooperation, wie sie von Biologen beobachtet und gedeutet wird, erscheint dann nicht von ungefähr als männliche Statushierarchie zur Verteilung der weiblichen Reproduktionsressourcen (vgl. Haraway 1987, Keller 1987, 1988, 1990). Und soweit ist nun die Evolution der Moral unter diesen Bedingungen gediehen:

»Die rohen Wesen in unserem Stammbaum, die den Weg vom Menschenaffen zum Frühmenschen zurücklegten, müssen, um in der noch unverständenen Gefräßigkeit rings um sie her zu überleben ... für sie ganz neue Formen des Miteinanders und Füreinanders entdeckt, erprobt, gefestigt haben. Sie waren wirklich Pioniere der Humanität, auch wenn sie eine noch so lange Wegstrecke entfernt waren von dem *Professor der Leitungselektronik*, der aus *Gründen der Humanität* eine von der Steuer absetzbare *Spende* an das Rote Kreuz überweist.« (Zimmer, nach Wuketis 1990, S. 166 f.; Hervorhebungen E.S.)

Feminismus als Kritik

Das Neuartige an der ökologischen Ethik besteht in der Übertragung der Gerechtigkeitsmoral auf den Umgang mit Natur; dabei funktioniert die historisch vorgegebene Naturalisierung der Frau und ihrer besonderen gesellschaftlichen Arbeit als das verborgene »transportierende« Element, über das moralisches Verhalten, Verantwortung für sowie Schutz vor dem Anderen zur systemisch-biologischen Eigenschaft des Naturwesens Mensch verallgemeinert wird. Aus der Perspektive der feministischen Diskussion über geschlechtsspezifisch Unterschiede im moralischen Verhalten wird deutlich, was trotz einiger Veränderungen in dieser Vorstellung von Moral eliminiert bleibt, nämlich die konkrete Situation einer Entscheidung, die historische Besonderheit eines Konflikts, die Verschiedenheit der sozialen Interessen. Der zweiseitige Reduktionismus, der den Diskurs über Moral, Gerechtigkeit und Gleichheit bestimmt, wird fortgesetzt. Denn nicht eine Einsicht in die ursprüngliche Gesellschaftlichkeit (bzw. konkrete Körperlichkeit) des menschlichen Daseins, nicht die Unmittelbarkeit und Vielfalt der sozialen Beziehungen wird formuliert sondern deren abstrakte »Natur« und »Objektivität«. Die entsprechende Verkürzung menschlicher

7 In den ethnopschoanalytischen Ansätze wird die Dynamik dieser Spannung dargestellt (vgl. Erdheim 1984).

Realität, die Mißachtung der konkreten, unterschiedlichen Individualität der Einzelnen verhindert die Einsicht in die Begrenztheit jeder Konfliktlösung, macht eine Vorstellung von Kontextualismus und Komplexität, welche die Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit berücksichtigt, deren Ergebnis Solidarität und Anteilnahme -statt Rechte und Pflichten -ist, unmöglich (vgl. Maihofer in diesem Band). Indem die Probleme des Naturumgangs, der Technikfolgen, der ökologischen Krise als moralische Fragen behandelt werden, nehmen sie die Formen, die in diesem Diskurs dominant sind. Die Universalisierung des »Prinzips Verantwortung« impliziert die Stabilisierung von Verhältnissen, die als »Natur« erscheinen, durch die Leugnung der Geschlechterdifferenz und der sozialen Konflikte auf der individuellen wie auf der politischen Ebene. Wie wäre demgegenüber eine Kritik des gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur zu entwickeln, die ihren Ausgangspunkt in der Verantwortung und sozialen Praxis von Frauen bestimmt? Dieser Frage folgt unmittelbar eine zweite: Welchen Veränderungen ist der Lebenszusammenhang von Frauen durch die neuen Entwicklungen von Naturwissenschaft und Technik ausgesetzt, und was bedeutet das für feministische Kritik?

Natur und Geschlecht

Der Begriff von Natur ist konstruiert als Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft, er erfüllt seine Funktion als stabiler Fixpunkt, als Gegengewicht zur Kontingenz der Kultur und zu einem beschleunigten gesellschaftlichen Wandel. Die Beweglichkeit der sozialen Verhältnisse und die Entscheidbarkeit über gesellschaftliche Regelungen, ist, wie sich am Beispiel des Personenstatus und der Verwandtschaft zeigen läßt, eng an den Rekurs auf Natur gebunden:

»Der Status der Person, die Mitgliedschaft in der Rechtsgemeinschaft und die grundlegenden Rechte auf Leben und Freiheit stehen nicht zur Disposition. Sie sind unverhandelbar. Entscheidend für den Erwerb dieses Status ist ein Naturereignis: die Geburt.« (van den Daele 1987, S. 356)

Entsprechend gilt:

»Natürliche Abstammung und rechtliche Verwandtschaft fallen automatisch zusammen. (...) Im Prinzip entsteht Verwandtschaft durch das Naturereignis der Geburt. Das gilt zwar nicht natürlicherweise oder kraft Natur, sondern kraft sozialer Regelungen. Aber es gilt aufgrund einer sozialen Regelung, die auf die Natur selbst abhebt.« (van den Daele 1987, S. 359 f.)

Die rechtlichen Regelungen verfolgen »das Prinzip, das Kind möglichst seinem biologischen Vater zuzuordnen« (van den Daele 1987, S. 359).

Die Gegensätzlichkeit steigert sich zu einem sehr widersprüchlichen Zirkel, wenn Natur, »eine kulturelle Metapher für etwas, was unvermeidlich ist und seine Rechtfertigung gleichsam in sich selbst hat« (van den Daele 1987, S. 355), durch naturwissenschaftliche Forschung und ihre technische Anwendung selbst

veränderbar wird. Der Eingriff in die Natur des Menschen wird als Bedrohung seiner Menschlichkeit erlebt, der durch normative Festschreibung des bislang fraglos gegebenen, durch die »Moralisierung der Natur« (van den Daele) begegnet werden. Allerdings ist die Bestimmung und Beschreibung dessen, was Natur sei, längst in die Hände der Wissenschaften - und zwar genau derjenigen, die nun das Problem verursachen - übergegangen. Der Erkenntnisanspruch der Naturwissenschaften ist darauf gerichtet, die Naturgesetze, Möglichkeiten und Veränderungen im Rahmen dieser Gesetzmäßigkeiten zu erklären, und ist unvereinbar mit dem Ziel, eine menschliche Natur, die gegenwärtige, zur Norm zu erheben.

»Mit der Natürlichkeit des Menschen wird es uns ergehen wie mit der Natürlichkeit der Umwelt. Angesichts der Eingriffe, die wir schon vornehmen und hinter die wir kaum zurückgehen können, und angesichts der Definitionsmacht der modernen Wissenschaft wird jeder Rekurs auf die Natur uns lediglich mit weitgesteckten Grenzmarkierungen versehen, die wir in jedem Fall respektieren müssen. Innerhalb des dadurch abgesteckten Bereichs aber stehen wir vor einem Spektrum möglicher menschlicher Natur, aus dem wir nach anderen Normen als denen der Natürlichkeit entscheiden müssen, was wir sein wollen.« (van denDaele1987, S.)

Eine normative Einschränkung, die die menschliche Selbstbestimmung der Achtung vor der Natur, der Unantastbarkeit des Naturgegebenen, unterordnet, ist jedoch nicht nur irreführend und den Naturwissenschaften gegenüber hilflos. Irmgard Schultz hat den Verdacht geäußert, »daß sich die Ethik- und Moraldiskussion (bei Löw, Spaemann und Jonas, E.S.) *theoretisch* gegen die technologische Entwicklung (vor allem Gentechnologie am Menschen) richtet, in ihren praktischen Folgerungen jedoch allein gegen das 'Recht auf Abtreibung' und gegen den Autonomieanspruch von Frauen« (Schultz 1987, S. 51).⁸ Der Zusammenhang von »Gegenwert Natur« und »Gegenwelt Familie«, von Natur und Geschlecht wird als ein systematischer erkennbar; die Moralisierung der menschlichen Natur verdankt sich einem Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern, das sie zugleich stabilisiert. »Die Mutter-Kind-Beziehung ist das natürlichste überhaupt denkbare Verhältnis zwischen Menschen. Es durch technische Manipulation zu verhindern oder zu ersetzen, ist unmenschlich.« (Ernst Benda nach van den Daele1987, S.353) Das »Naturereignis Geburt« ist durch die Entwicklung technisch- medizinischer Möglichkeiten in Frage gestellt und somit auch die Gebundenheit der Frauen an die biologische Mutterschaft. Die Autonomieansprüche, die Frauen in dieser Situation geltend machen

»stehen quer zur staatsbürgerlichen Individualitätskonzeption, die als männlich freier Wille entwickelt wurde, das halte ich für entscheidend. Das Selbstbestimmungsrecht der Frauen und die 'Rechtskonstruktion des 'freien Individuums' sind ein immanenter Widerspruch, der an der Frage der Verfügung über die Kinder aufbrechen muß (Ist eine schwangere Frau nun ein oder zwei Individuen?). Deshalb hat die gesetzliche Abtreibungsregelung in

8 Die ersten Ideen zu diesem Artikel sind während meiner Zusammenarbeit mit Irmgard Schultz in der Forschungsgruppe Soziale Ökologie entstanden.

allen bürgerlichen Gesetzgebungen zu 'unlogischen' Konstruktionen geführt.« (Schultz 1987, S. 61)

In dem »das Leben« zu einem Heiligtum erklärt wird, dem das Leben der einzelnen Frau nachgeordnet ist, wird versucht den Konflikt zwischen den Geschlechtern stillzustellen. Es ist der naturwissenschaftliche Begriff des Lebens, der so in das Alltagsbewußtsein von Frauen einbricht, durch medizinisch- technisch vermittelte Selbst- und Körpererfahrung ihre Vorstellungskraft besetzt, das Bild des niedlichen Embryo- Babys erzeugt wo es zuvor nur darum ging, eine ungewollte Schwangerschaft zu unterbrechen. Gerade aber eine radikale Technik-Kritik, die vollständige Ablehnung der reproduktionsmedizinischen Techniken, blendet die konkreten Sozial- und Geschlechterbeziehungen aus und erlaubt es nicht, deren Veränderungen zu begreifen. Gegen den Mythos der naturwissenschaftlichen Wahrheiten wäre an der Bestimmung von Schwangerschaft als einer sozialen Beziehung festzuhalten, die von den Frauen bewußt eingegangen wird, ja mehr noch: von ihnen hergestellt ist. Die wissenschaftlichen Definitionen über den Beginn des menschlichen Lebens stellen selbst eine soziale Festlegung dar, die ganz bestimmte Formen der Geschlechterbeziehungen impliziert, so »daß die technische Visualisierung eines eigenen, von der Frau unabhängigen Wesens (nicht) zu einer Distanzierung vom Embryo führt, sondern im Gegenteil, sie führt zu einer neuartigen Bindung an die Mutterschaft, die jedoch zugleich eine *emotionale Bindung an die Technik* ist« (Schultz 1987, S. 55).

Diese durch Technik veränderte Situation im Verhältnis der Geschlechter, im weiblichen Lebenszusammenhang beinhaltet sowohl neue Disziplinierungsstrategien als auch neue Entscheidungsmöglichkeiten bzw. -notwendigkeiten für Frauen. Denn sie sind es vor allem, die einem enorm gestiegenen Entscheidungsdruck ausgesetzt sind, die sich mit Verhütung, Abtreibung, Amniozente-se, Ultraschall beschäftigen, während die Männer sich der praktischen Verantwortung entziehen, Frauen damit allein lassen und es vorziehen, über das Leben im allgemeinen philosophieren. Der Bedarf an Orientierung läßt auch für Frauen offenbar eine normative Ausrichtung am »Leben« attraktiv erscheinen, scheint sie doch von den Anstrengungen der »Reproduktionsautonomie« (Kontos) zu entlasten. Nicht das Selbstbestimmungsrecht der Frauen aber wäre zu problematisieren, sondern die Voraussetzungen, unter denen sie ihre Entscheidungen zu treffen haben und die gegenseitige Unterstützung bei der Entscheidungsfindung ist vonnöten. Denn eine selbstverständliche Anerkennung der Entscheidungen von Frauen über ihre sozialen Beziehungen, zum Beispiel eine Schwangerschaft, ist rar genug. »Wenn eine Frau *nein* sagt, dann meint sie *nein*, auch wenn sie ungeplant schwanger wurde, und wenn sie *ja* sagt, meint sie *ja*.« (Schultz 1987, S. 62)

Es sind gesellschaftliche Konflikte, die verschleiert und zum Technik- bzw. Umweltproblem umdefiniert werden, die als ökologische Frage moralisiert werden. In der feministischen Kritik der Naturwissenschaften scheiden sich an dieser Stelle die Geister. Die eine Tendenz, die ökofeministische, schließt sich

an die Verallgemeinerungen der »ökologischen Ethik« an und fordert eine neue Sicht der Natur, eine neue Naturwissenschaft.

»Es bedarf einer anderen Art von Naturwissenschaft, um vom Gleichgewicht weit entfernte Situationen zu beschreiben (. . .) So wie Wasser durch den Fluß fließt, existiert der Strudel für einen Augenblick aufgrund der Fließkraft des Wassers. Auf ähnliche Weise existieren biologische Organismen nur vorübergehend. Sie sind instabile Entitäten aus sich laufend verändernden Molekülen und einem konstanten Fließen von Nahrungsenergie, die ihnen Form und Struktur bewahrt. Individuen existieren als lokale Störungen im universalen Energiefluß.« (Merchant 1989, S. 141)

Die Erkenntnis wechselseitiger Abhängigkeit hat zu einem Szenario der Verschmelzung geführt, in dem vom Individuum - ob männlich oder weiblich - kaum etwas übrig geblieben ist. Die Gegenposition richtet sich auf eine Dekonstruktion der »Natur«, der Kategorien und Metaphern, die die Grenze zwischen Natur und Gesellschaft, zwischen biologischem und sozialem Geschlecht bezeichnen. Vor dem Hintergrund der Feststellung, daß sich die Unterschiede zwischen Mensch, Maschine und Organismus unter dem Einfluß der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklungen auflösen, wird jede Verallgemeinerung aufgekündigt, auch die eines feministischen Standpunktes. Statt dessen wird ein postmoderner feministischer Individualismus formuliert, der die Differenzen unter Frauen berücksichtigt und erkenntnistheoretisch nur situationsgebundene Einsichten, »situated knowledges«, zuläßt (vgl. Haraway 1988, 1989).

Die Differenz der gegensätzlichen Anschauungen beruht auf einer unterschiedlichen Sicht des Selbst: »einbezogen oder multizenriert, verbunden oder gespalten« (Benhabib in diesem Band). Die Kritik des Ideals männlicher Identität, die jeweils einseitige Thematisierung der Grenzziehungen zur Natur und zum anderen Geschlecht, vermag die Dialektik von Abgrenzung und Anerkennung nicht zu erfassen. Das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern wie auch die instrumentelle Rationalität der Naturwissenschaften sind aber nicht auf Abgrenzung als solche zurückzuführen, sondern lassen vielmehr ein Mißlingen von Abgrenzungsprozessen erkennen.

»Wenn wir nicht in der Lage sind, den anderen anzuerkennen, ohne uns selbst auszulöschen, oder umgekehrt, uns selbst zu behaupten, ohne den anderen auszulöschen, bricht diese Spannung zusammen. Die beiden Impulse, die eigentlich gemeinsam Abgrenzung ausmachen, spalten sich voneinander ab.« (Benjamin 1989, S. 516)

Beide Positionen der feministischen Naturwissenschaftskritik verfehlen letztlich die Funktion der Biologie bzw. der anatomischen Geschlechterdifferenz für das männlich- bürgerliche Ideal des autonomen Selbst und seine Realisierung in der Konstruktion des Rechtssubjekts. Die restlose Auflösung von Identität und die Dekonstruktion jeglichen Ideals von Autonomie übersieht die spezifische, widersprüchliche Funktion der Grenze zwischen Natur und Gesellschaft, nämlich eine besondere Form des gesellschaftlichen Zusammenhangs herzustellen, das Gespaltene über die Geschlechterbeziehungen mehr schlecht als recht zusammenzuhalten. Es ist die Selbstbestimmung der Frau, die die Widersprüche

und Konflikte dieses Herrschaftszusammenhangs aufbrechen läßt. Die Erkenntnisse, die für Frauen dabei zu machen sind, überschreiten individuelle Einsichten über Gesellschaft und über die verfehlten wie möglichen Balancen im Verhältnis der Geschlechter und zur Natur.

Der doppelte Blick

Die massiven Veränderungen unserer materiellen Lebensbedingungen durch Eingriffe der Natur- und Technikwissenschaften, haben die Fragen nach dem Geschlechterverhältnis unter den neuen technischen Bedingungen aufgeworfen (vgl. den Beitrag von Lenz in diesem Band). Vor dem Hintergrund dieses Wandels läßt sich die Diskussion über Moral und Ethik als eine Neuverhandlung der Geschlechterdifferenz interpretieren. Die kulturellen Bedeutungen der Anatomie geraten mit den biologisch- medizinischen Techniken ins Wanken und lösen eine allgemeine Neubestimmung des Verhältnisses zur Natur aus, das in seinen verschiedenen und fundamentalen Vermittlungen mit dem Geschlechterverhältnis noch zu begreifen ist.

Die biologische Begründung der Moral in der Evolution des Menschen verallgemeinert die »weibliche« Fähigkeit zu unmittelbarer Mitmenschlichkeit, die den Frauen aufgrund der Mutterschaft als exklusive zugeschrieben wurde. Eine »ökologische Ethik« formuliert »weibliche« Einsichten, verschiebt den Fokus von der Feststellung individueller Schuld auf Komplexität der gesellschaftlichen Beziehungen und die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Menschen, zwischen Mensch und Natur. Das aus der Macht der Technik abgeleitete »Prinzip Verantwortung« läßt den Größenwahn eines allseitig verbundenen und verstehenden Selbst, die Verbindung von Empathie und Macht durchblitzen, die doch bislang eher als eine spezifisch »weibliche« Macht galt. Die Funktion der Frau als Grenzgängerin und Vermittlerin zwischen Natur und Gesellschaft bleibt erhalten, verschiebt sich aber von einer in der »Natur der Frau« begründeten häuslichen Praxis hin zur öffentlichen Inszenierung ihrer mütterlichen und wissenschaftlichen Fähigkeiten zur Versöhnung mit der Natur (vgl. Hara-way 1989).

Die Stimmen der Frauen in dieser Neuverhandlung sind kaum zu hören. Die feministische Diskussion über Moral und deren geschlechtsspezifische Unterschiede findet vergleichsweise am Rande statt. Angesichts der Umbruchsituation, der unklar gewordenen Bedeutungen von Geschlecht und Biologie, scheint mir ein Nebeneinander der moralischen Perspektiven, die dem männlichen bzw. weiblichen Lebenszusammenhang entstammen und nicht aufeinander reduzierbar sind, unzureichend. Das Recht auf die eigene Perspektive gibt sich mit einem Partikularismus zufrieden, dessen Selbstgenügsamkeit bereits in die veränderten Konstitutionsbedingungen des sozialen Geschlechts miteingeht, sei es durch die Delegation der praktischen Entscheidungen oder durch Medienspektakel.

»Die Grenzen individueller Moralität müssen (...) gesellschaftstheoretisch bestimmt werden. Wir können sonst nicht unterscheiden, wo sich die 'andere Stimme' (Gilligan) bloß kompensatorisch zu den fatalen Auswirkungen einer mehr oder weniger formalen Gerechtigkeitsethik verhält. Wir müssen uns fragen, *in welchen Aspekten* die Moral der Sorge und Verantwortung dem männlich-bürgerlichen Denkmodell von Moral verhaftet bleibt.« (Rumpf in diesem Band, S. 162)

Die gesellschaftlichen Umformungen und Verschiebungen, die »Dekonstruktion der Natur« durch Technik und Wissenschaft selbst, geben sich im Diskurs über die »ökologische Ethik« zu erkennen als Verallgemeinerungen und Verzerrungen einer »anderen Stimme«, einer Perspektive der Fürsorge und Verantwortung. Das Wissen um die Partikularität, die notwendige Selbstreflexivität und Historisierung der feministischen Positionen macht die Antizipation einer politischen Ethik »jenseits historisch und kulturell tradierter geschlechtlich differenzierter Handlungssphären« (Rumpf in diesem Band, S. 163), in der die Stimmen von Frauen vernehmbar werden, nicht überflüssig. Im Gegenteil, erst die Bezugnahme auf das »Ganze« der »falschen« Verhältnisse, der gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern und zur Natur, ist die Kritik an der Ethik und Praxis der Naturwissenschaften, am Zusammenhang von Wissen und Macht der instrumentellen Naturerkenntnis zu entfalten. Als feministische Kritik wäre sie erkennbar durch die Aneignung des doppelten Blicks, der doppelten Gestalt des »moralischen Gefühls« (Horkheimer, vgl. Rumpf in diesem Band), in dem Mitleid und Politik gleichermaßen erkennbar sind.

Literatur

- Alpern, Kenneth D. (1987): »Ingenieure als moralische Helden«. In: Hans Lenk und Günter Ropohl (Hrsg.), *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 177-193
- Benjamin, Jessica (1989): »Herrschaft - Knechtschaft: Die Phantasie von der erotischen Unterwerfung«. In: Elisabeth List und Herlinde Studer (Hrsg.), *Denkverhältnisse*. Feminismus und Kritik. Frankfurt a. M., S. 511-538
- Brockmann, Anna Dorothea (1989): »'Gehört mein Bauch mir?'. Die Herausforderung des Selbstbestimmungsbegriffs durch die neuen Reproduktionstechnologien«. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 24, S. 105-118
- Cohn, Carol (1987): »Sex and Death in the Rational World of Defense Intellectuals«. In: *Signs*, 12, S. 687-718
- van den Daele, Wolfgang (198): »Die Moralisierung der menschlichen Natur und Naturbezüge in gesellschaftlichen Institutionen«. In: *Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*, 2, S. 351-366
- Duden, Barbara (1988): »Die Geschichte vom öffentlichen Fötus«. In: Susanne von Paczensky und Renate Sadrozinsk (Hrsg.), *Zu Lasten der Frauen*. Paragraph 218. Reinbek, S. 41-53
- Easley, Brian (1986): *Die Väter der Vernichtung*. Männlichkeit, Naturwissenschaftler und der nukleare Rüstungswettkampf. Reinbek
- Erdheim, Mario (1984): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozeß. Frankfurt a. M.
- Fausto-Sterling, Anne (1988): *Gefangene im Geschlecht?* Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen. München

- Forte, Francesco (1989): »Vom Wettbewerb zur Kooperation - ein neuer Ansatz für die Weltwirtschaft«. In: Hans-Peter Dürr und Walther C. Zimmerli (Hrsg.), *Geist und Natur*. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung. Bern/München/Wien, S. 145-159
- Haraway, Donna (1987): »Animal Sociology and a Natural Economy of the Body Politic, Part I: A Political Physiology of Dominance«. In: Sandra Harding und Jean O'Barr (Hrsg.), *Sex and Scientific Inquiry*. Chicago, S. 217-232
- Haraway, Donna (1989): *Primate Visions*. Gender, Race and Nature in the World of Modern Science. New York/London
- Heinson, Gunnar, Knieper, Rolf und Steiger, Otto (1979): *Menschenproduktion*. Allgemeine Bevölkerungslehre der Neuzeit. Frankfurt a. M.
- Hubbard, Ruth (1989): »Hat die Evolution die Frauen übersehen?« In: Elisabeth List und Herlinde Studer (Hrsg.), *Denkverhältnisse*. Feminismus und Kritik. Frankfurt a. M., S. 301-333
- Jonas, Hans (1984): *Das Prinzip Verantwortung*. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt a. M.
- Jonas, Hans (1987): »Warum die Technik ein Gegenstand für die Ethik ist: Fünf Gründe«. In: Hans Lenk und Günter Ropohl (Hrsg.), *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 81-91
- Fox Keller, Evelyn (1987): »Reproduction and The Central Project of Evolutionary Theory«. In: *Biology and Philosophy*, 2, S. 73-86
- Fox Keller, Evelyn (1988): »Demarcating Public from Private Values in Evolutionary Discourse«. In: *Journal of the History of Biology*, 2, S. 195-211
- Fox Keller, Evelyn (1990): »Language and Ideology in Evolutionary Theory: Reading Cultural Norms into Natural Law«. In: J. J. Sheehan und M. Sosna (Hrsg.), *The Boundaries of Humanity*. Berkeley, S. 17-30
- Lenk, Hans (1987): »Über Verantwortungsbegriffe und das Verantwortungsproblem in der Technik«. In: Hans Lenk und Günter Ropohl (Hrsg.), *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 112-148
- Lenk, Hans und Mahring, Matthias (1990): »Verantwortung und soziale Fallen«. In: *Ethik und Sozialwissenschaften*, 1, S. 49-57, S. 97-105
- Meyer-Abich, Klaus Michael (1986): *Wege zum Frieden mit der Natur*. München
- Merchant, Carolyn (1989): »Entwurf einer ökologischen Ethik«. In: Hans-Peter Dürr und Walther C. Zimmerli (Hrsg.), *Geist und Natur*. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung. Bern/München/Wien, S. 135-144
- Morgner, Imtraud (1984): *Amanda*. Ein Hexenroman. Darmstadt/Neuwied
- Nennen, Heinz-Ulrich (1990): »Kritik des technologischen Ökologismus«. In: *Ethik und Sozialwissenschaften*, 1, S. 80-81
- Neumaier, Otto (1990): »Zur theoretischen Vermeidung sozialer Fallen«. In: *Ethik und Sozialwissenschaften*, 1, S. 81-84
- Ropohl, Günter (1987): »Neue Wege, die Technik zu verantworten«. In: Hans Lenk und Günter Ropohl (Hrsg.), *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 149-178
- Sachsse, Hans (1987): »Ethische Probleme des technischen Fortschritts«. In: Hans Lenk und Günter Ropohl (Hrsg.), *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 49-80
- Scheich, Elvira (1990): *Naturbeherrschung und Weiblichkeit*. Denkformen und Phantasmen der objektiven Wissenschaften. Pfaffenweiler
- Schultz, Irmgard (1987): »'Im Namen des Lebens'. Zur aktuellen Auseinandersetzung um den § 218.« In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 20, S. 51-64
- Steinbrügge, Lieselotte (1987): *Das moralische Geschlecht*. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung. Weinheim/Basel
- Wechselwirkung, 18 (1983), S. 43-55: Berichte zu 'Verantwortung für den Frieden. Naturwissenschaftler warnen vor neuer Atomrüstung', Mainz, 2./3. Juli 1983

- Wuketis, Franz M. (1990): »Moral - eine biologische oder biologistische Kategorie.« In: *Ethik und Sozialwissenschaften*, 1, S. 161-168, S. 195-200
- Young, Robert M. (1973): »The Historiographic and Ideological Contexts of the Nineteenth-Century Debate on Man's Place in Nature«. In: Mikulas Teich und Robert M. Young (Hrsg.), *Changing Perspectives in the History of Science*. London, S. 344-438
- Zimmerli, Walther Ch. (1987): »Wandelt sich die Verantwortung mit dem technischen Wandel?« In: Hans Lenk und Günter Ropohl (Hrsg.), *Technik und Ethik*. Stuttgart, S. 92-111

Außerdem die Beiträge von Benhabib, Lenz, Maihofer und Rumpf aus diesem Band.